
Richard Schröder
Rede zu Manfred Stolpes siebzigsten Geburtstag

Lieber Manfred Stolpe,
es war Dein Wunsch, dass ich zu diesem Anlass keine Laudatio halte – sie gerät ja auch leicht zum vorgezogenen Nekrolog -, sondern zum Stand der deutschen Einheit spreche.
Das ist nicht ganz einfach, denn in Deutschland sind gute Nachrichten unbeliebt.
1967 diagnostizierten Alexander und Margarete Mitscherlich den Deutschen im Blick auf die Nazizeit die Unfähigkeit zu trauern. Inzwischen haben wir diese Lektion so gründlich gelernt, dass wir nunmehr ein Buch gebrauchen könnten mit dem Titel „Die Unfähigkeit sich zu freuen“. Zum 15. Jahr der deutschen Einheit erschienen einige Artikel mit der Botschaft: die deutsche Einheit ist gescheitert. Bücher mit dem Titel „Wir sind kein Volk“ oder „Supergau deutsche Einheit“ erreichten drei Auflagen in einem Jahr. Die erste Phase der deutschen Einheit brachte uns die Wortschöpfungen Jammerossi und Besserwessi. Inzwischen ist ein drittes Geschlecht entstanden, der besserwesserische Jammerwessi. Er weiß, dass die deutsche Einigung grundverkehrt angepackt worden ist. Und deshalb sei der Osten nun permanent ein Klotz am Bein und ein Fass ohne Boden. Und er versinkt in Selbstmitleid.
Da fragen wir doch mal im Ausland an. Von einem Italiener habe ich gehört, die deutsche Einheit sei weiter fortgeschritten als die italienische. Er hat recht. Sie ist auch weiter fortgeschritten als die belgische. Es gibt in Europa hier und da separatistische Tendenzen, bloß nicht in Deutschland. Die Tschechen und Slowaken haben die neue Freiheit dazu gebraucht, sich schiedlich-friedlich zu trennen. Wir aber haben uns vereinigt. Nicht einmal die PDS fordert die Wiederherstellung der DDR. Sie hat auf ihre Weise eine Vereinigung vollzogen. Die Mehrzahl ihrer Bundestagsabgeordneten sind jetzt Westdeutsche.
Ja, wir erfreuen uns eines starken nationalen Zusammenhalts, wie er bei der Oderflut und der Elbeflut auch durch die Tat sichtbar wurde, aber auch in der gesamtdeutschen Freude an der wiedererstandenen Frauenkirche in Dresden. Und dass eine Ostdeutsche zur ersten Bundeskanzlerin Deutschlands gewählt wurde und hohe Zustimmungswerte in Ost und West erreicht, hätte vor zehn Jahren kaum jemand vorausgesagt.

Ich möchte Sie mit der Behauptung provozieren, dass die deutsche Einheit im Wesentlichen gelungen ist.

Es bleibt ein Wunder, dass die Revolution in der DDR und der Weg zur deutschen Einheit friedlich verlief. Am 9. Oktober 1989 war alles vorbereitet, um die Montagsdemonstration blutig niederzuschlagen. In Markkleeberg war ein Internierungslager vorbereitet und die Krankenhäuser waren mit zusätzlichen Blutkonserven beliefert worden. Die Aktion wurde abgebrochen, weil zu viele Demonstranten gekommen waren und die Sicherheitskräfte um ihre Sicherheit bangten. „Auf alles waren wir vorbereitet, bloß nicht auf Kerzen“, hat damals der Volkskammerpräsident Sindermann resigniert festgestellt.

Die Forderungen der Demonstranten vom Herbst 1989 sind allesamt erfüllt: Stasi raus, Reisefreiheit, Meinungsfreiheit, freie Wahlen, deutsche Einheit. In der DDR hat eine Revolution stattgefunden, die erste erfolgreiche in der deutschen Geschichte. Die logische Folge war ein Elitenwechsel. Und dafür standen nur Laienspieler zur Verfügung – mit Ausnahme von Manfred Stolpe. Am 6. Mai 1990 fanden in der DDR die ersten freien Kommunalwahlen statt. Das war ein landesweiter Elitenwechsel und er hat funktioniert. Sehr viele der neuen Kandidaten kamen übrigens aus den Kirchengemeinden. Denn die evangelische Kirche war der einzige Ort in der DDR, an dem die demokratischen Spielregeln praktiziert wurden. Seit 1990 haben sich im Osten viele Vereine und Bürgerinitiativen gebildet, zu privaten oder gemeinnützigen Zwecken. Man sieht: die Freiheit wird durchaus geschätzt und in Gebrauch genommen.

Es ist ein Wunder, dass die Revolution friedlich gelang. Aber es ist auch ein Wunder, dass die deutsche Einheit zustande kam. Zum Jahreswechsel 1989/90 hatten sich lediglich zwei europäische Regierungschefs für die deutsche Einheit ausgesprochen: der spanische und der irische. Der französische Präsident Mitterand stattete kurz vor Weihnachten 89 der DDR einen Staatsbesuch ab und schloss demonstrativ ein zwanzigjähriges Handelsabkommen. Und der italienische Politiker Andreotti hatte erklärt, wir lieben Deutschland so sehr, dass wir am liebsten zwei davon haben. Von den Siegermächten des Zweiten Weltkriegs war damals nur Präsident Bush senior entschieden für die deutsche Einheit. Ohne die Amerikaner wäre sie nicht zustande gekommen. Sie hatten auch die Idee, durch Zwei-plus-vier-Verhandlungen den Zweiten Weltkrieg völkerrechtlich zu beenden statt mit einer Friedenskonferenz aller Staaten, die Deutschland den Krieg erklärt hatten. Denn die hätte Jahre dauern können und uns mit Reparationsforderungen überschüttet. Es bleibt Helmut Kohls Verdienst, mit großem Geschick die außenpolitische Zustimmung zur deutschen Einheit erlangt zu haben. Dass schließlich auch Gorbatschow zustimmte, danken wir ihm, aber auch George Bush. Manche finden, der 3. Oktober sei als Nationalfeiertag ungeeignet, da er nur für den bürokratischen Akt des Beitritts stehe, das spreche das Gemüt nicht an. Die so reden, wissen nicht, wie es zu diesem Datum kam. Es war der frühestmögliche Termin, weil am 1. Oktober in New York der Zwei-plus-Vier-Vertrag der KSZE-Konferenz vorgestellt und akzeptiert wurde. Damit war Deutschland zum ersten Mal in seiner Geschichte in allseits anerkannten Grenzen akzeptiert. Mit dem 3. Oktober 1990 ist nicht nur die Zeit der deutschen Teilung zuende gegangen, sondern auch der Kalte Krieg beendet worden und der Zweite Weltkrieg. Die deutsche Frage ist seitdem einvernehmlich gelöst. Die Deutschen sind wieder als gleichberechtigtes Glied in die Völkergemeinschaft aufgenommen worden. Und das soll kein Grund zum Feiern sein? Wir im Osten haben das deutlicher erlebt. 400.000 russische Soldaten haben das Land friedlich und in Freundschaft verlassen. Wenn ich in der deutschen Geschichte nach einem vergleichbaren Datum suche, fällt mir nur der Westfälische Frieden von 1648 ein, der allerdings einen heißen, keinen kalten Krieg beendete und von 111 deutschen plus 38 ausländischen Vertretern ausgehandelt werden musste, nicht nur 2+4.

Gut und schön, aber doppelt so hohe Arbeitslosigkeit, eine beängstigende Abwanderung von Ost nach West mit allen Folgeproblemen, kein selbsttragender Aufschwung in Sicht und da soll die deutsche Einheit gelungen sein?

Alles richtig. Klaus von Dohnanyi hat gesagt: „Der Preis der deutschen Einheit ist kein Festpreis.“ Und was da zu leisten war, ist 1990 von vielen unterschätzt worden.

Die staatliche Vereinigung war doch nur einer von vier Prozessen, die nach dem Herbst 89 im Osten zu absolvieren waren, nämlich zweitens die Transformation von einer Diktatur zur Demokratie. Sie ist gelungen.

Drittens musste eine Planwirtschaft in eine soziale Marktwirtschaft transformiert werden, und zwar unter einer erschwerenden Bedingung: Kundenmangel. Der Westen hatte keinen Arbeitskräftemangel, sondern unausgelastete Produktionskapazitäten. Er hätte den Osten ohne viel Mühe vollständig mit Waren versorgen können. Und der Osten war ja geradezu wild auf Westwaren. Denn viertens war ein technologischer Rückstand von 20 Jahren aufzuholen, der am Vergleich zwischen Trabant und Golf augenfällig war. Weil die sozialistischen Staaten die Mikroelektronik und die Automatisierung verschlafen hatten, waren ihre technischen Produkte durchweg nicht weltmarktfähig. Wer sagt, man hätte die DDR-Wirtschaft langsam an Weltmarktbedingungen heranführen müssen, übersieht, dass die DDR 1990 aus eigener Kraft nicht mehr reformfähig war. Sie war ein Staat in Auflösung. Und bei offenen Grenzen für Menschen, Güter und Geld konnte kein eigenes Währungsgebiet Bestand haben.

Für den Vollzug der staatlichen Einheit gab es ein Vorbild im Beitritt des Saarlandes. Für jene Transformationsprozesse gab es keine Vorläufer, aber sozusagen Mitläufer, nämlich die anderen ehemals sozialistischen Länder. Haben sie den Prozess besser bewältigt?

Keineswegs. Ihre Staatsschulden haben sie durch Inflation getilgt, was den Verlust sämtlicher Sparguthaben und eine Phase der Altersarmut zur Folge hatte, die den Ostdeutschen erspart blieb. Die Arbeitslosigkeit beträgt heute in Polen und Nordböhmen 18 %, trotz erheblich niedrigerer Löhne. Es gibt eine starke Abwanderung von Polen nach Großbritannien und Skandinavien. Im Vergleich mit diesen Ländern schneidet der Osten Deutschlands recht gut ab. Es stimmt, dass auch in Ostdeutschland die Abwanderung anhält. Es gibt allerdings auch Zuwanderung. Von 2001 bis 2003 sind 862.000 Ostdeutsche nach Westen gegangen. Sie befördern den Aufschwung Süd. Es sind aber auch 715.000 Westdeutsche nach Osten gegangen. Sie finden, dass man nunmehr im Osten gut leben könne.

Es gibt trotz aller Schwierigkeiten eine beachtliche Erfolgsbilanz beim Aufbau Ost. Der Wohnungsstandard hat das westliche Level erreicht. 1990 herrschte Wohnungsmangel und die Häuser waren in erbärmlichem Zustand. „Ruinen schaffen ohne Waffen“ sage man dazu.

Die Infrastruktur hat sich enorm verbessert. 1990 hatte ich weder Telefon noch Erdgas noch Kanalisation. Das Gesundheitswesen hat aufgeholt. 1990 gab es in der DDR ganze zwei Computertomographen, einen davon im Regierungskrankenhaus. Voriges Jahr wurden mir im Umkreis von 20 km drei Praxen mit entsprechenden Geräten zur Auswahl angeboten. Die Lebenserwartung ist im Osten doppelt so schnell gestiegen wie im Westen, nämlich um fünf Jahre. Sie unterscheidet sich von der westlichen nur um Monate. Die Städte und Dörfer haben ihr Gesicht zurückgewonnen. Die DDR hat ungeheure Umweltschäden hinterlassen, am schlimmsten beim Uranbergbau, aber auch bei der Braunkohle und in den Industrierevieren. Die radioaktive Verseuchung durch den sowjetischen Uranbergbau hat einen beachtlichen Milliardenbetrag erfordert. Das ist alles behoben. Das Aufräumen ist abgetschlossen.

Ich bestreite doch gar nicht, dass wir viele Probleme haben. Allerdings würden viele Länder ihre Probleme gern mit unseren tauschen. Und sie sind inzwischen allesamt gesamtdeutsche Probleme. Die brauche ich nicht aufzuzählen, sie stehen täglich in der Zeitung. Wenn wir die deutsche Einheit als Geschenk betrachten und akzeptieren würden, dass uns in den 16 Jahren deutscher Einheit eine ganze Menge auch gelungen ist, würden wir die Probleme, die vor uns liegen, tatkräftiger anpacken.

Was ist in Sachen deutsche Einheit noch zu tun?

Wir müssen noch unsere getrennten Geschichten vereinigen. Dazu gehört die Tatsache, dass wir im Osten 1945 eine Befreiung ohne Freiheit erleben mussten. Es war eine Befreiung von der Hitlerdiktatur, von der sich die Deutschen nicht selbst befreien konnten. Aber es war keine Befreiung zur Freiheit, sondern der Übergang zu einer zweiten Diktatur, bemäntelt durch den Antifaschismusmythos. Zu diesem Mythos gehörten zwei gefährliche Irreführungen. Erstens: die DDR stehe auf der Seite der Sieger der Geschichte, als sei die Bevölkerung 1945 ausgetauscht worden. Deshalb hat es eine rückhaltlose Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der DDR nicht gegeben. Und zweitens, weil der Antifaschismus die Diktatur, die neuerliche Freiheitsverweigerung legitimieren sollte. Zur Vereinigung unserer Geschichten gehört auch die Erinnerung an die Lebensbedingungen unter einer Diktatur. Westdeutsche können sich die selten vorstellen. Manche geben zu erkennen, dass sie sich eine Diktatur nie hätten bieten lassen. Die Ahnungslosen. Eine Diktatur, die keine außenpolitischen Rücksichten nehmen muss, lässt sich nicht von innen stürzen, das ist die bittere Wahrheit. Die SED-Diktatur ist auch deshalb zusammengebrochen, weil sie sich auf die Entspannungspolitik eingelassen hat und dadurch abhängig wurde vom Westen und seiner Öffentlichkeit – und von Westgeld.

Den Politiker Manfred Stolpe nach 1989 würdigen heute andere. Ich möchte den Politiker Manfred Stolpe vor 1989 würdigen. Er hat es wie kein anderer vermocht, aus dieser begrenzten Öffnung der DDR Kapital zu schlagen für die Spielräume der evangelischen Kirche, aber auch für andere. Die Wege, die er dabei einsam beschritten hat, sind immer noch umstritten und sicher nicht in jedem Falle gut zu heißen. Wenn ich gefragt werde, was von Manfred Stolpes Stasi-Verwicklungen zu halten sei, erzähle ich folgendes.

1. Es war allgemein bekannt, dass Manfred Stolpe singuläre Gesprächskontakte zu SED-Genossen hatte. Nicht so klar war, zu welchen. Als er wieder einmal in der Kirchenleitung berichtete, die Genossen vertreten die und die Auffassung, erklärte jemand: wir müssen doch einmal darüber reden, wer mit wem Gesprächskontakte hat. Stolpes Entgegnung: „dann müssen Sie es auf die Tagesordnung setzen“. Das unterblieb. Wahrscheinlich war allen klar: wenn wir darüber reden, zerstreiten wir uns. Also wollte es lieber niemand so genau wissen.

2. Ein Bischof hat erklärt: in unserer Kirchenleitung hat niemand Gespräche mit der Stasi geführt. Wenn wir in einer humanitären Angelegenheit nicht weiterkamen, haben wir uns an Stolpe gewandt.

Aus den oppositionellen Gruppen, die unter dem Dach der Kirche Schutz gefunden hatten, oft durch Stolpes Vermittlung, ist der Vorwurf erhoben worden, er, Stolpe, habe ihre Aktivitäten gebremst. Da ist was dran. Er hat sie so weit gebremst, dass die Kirche weiter die Hand über sie halten konnte, indem sie erklärte: das ist eine kirchliche Gruppe. Man kann ebenso gut sagen: er hat ihre Aktivitäten geschützt. Manche betrachteten die Telefonnummer von Stolpe in ihrer Briefftasche als Lebensversicherung.

Die Kirchenleitung Berlin-Brandenburg hat auf der Grundlage des Berichts eines Untersuchungsausschusses der EKD 1995 einerseits Überschreitungen seiner Dienstpflichten in benannten Fällen festgestellt, aber andererseits erklärt, „dass sich Dr. Stolpe in außergewöhnlicher Weise für seine Kirche und für Menschen in Not eingesetzt hat.“ Und sie verweist auf die „für Diktaturen kennzeichnende Lebenssituation, in der ein Mensch durch bestimmte Handlungen ebenso wie durch deren Unterlassen schuldig werden kann.“ Ich kann nur allen, die ganz genau wissen, wie sie sich in einer Diktatur verhalten hätten, empfehlen, über diesen letzten Satz mal gründlich und plastisch nachzudenken.

Lieber Manfred, meine Gratulation zum 70. verbinde ich mit einem herzlichen Dank für das, was Du für die evangelische Kirche, für Deutschland und für Brandenburg getan hast. Ich gratuliere auch im Namen von Bischof Huber, der dir mir das extra aufgetragen hat.
